

Vom Guten des Schlechten

Mediale Wirkungen der Tsunami-Katastrophe

Jürgen Grimm und Nora Sells

Anmerkungen:

1
Das Tsunami-Experiment steht im Zusammenhang zweier weiterer Experimente zur Wirkung von Opferdarstellungen im Kontext der Terroranschläge vom 11. September bzw. des Irakkrieges.

2
Eilmeldung bei t-Online am 21.10.2005.

Die Untersuchung zur medialen Wirkung der Tsunami-Katastrophe wurde im Rahmen eines Forschungsseminars an der Universität Wien (Leitung: Jürgen Grimm) durchgeführt¹. Ziel war es, die Möglichkeiten von Opferdarstellungen zur Erzeugung prosozialer Effekte zu explorieren und dazu förderliche bzw. hemmende journalistische Gestaltungsmittel zu extrahieren. Des Weiteren ging es um die Frage, ob und unter welchen Bedingungen Katastrophenberichte depressive Weltsichten und Hilflosigkeitsreaktionen hervorrufen.

Als vor 250 Jahren, am 1. November 1755, Lissabon durch ein Erdbeben der Stufe 9 auf der Richter-Skala und einen darauf folgenden Tsunami völlig zerstört wurde und ca. 100.000 Todesopfer zu beklagen waren, erschütterte diese unerwartete Katastrophe ganz Europa. Fassungslos und verzweifelt suchte man nach Erklärungen. Manche verstanden das Ereignis im Rahmen theologischer Deutungen als Strafe für die Sünden der Menschheit im Allgemeinen und der in dieser Zeit intensivierten portugiesischen Kolonialpolitik im Besonderen. Aufgeklärtere Geister sahen ihren Glauben an den unaufhaltsamen Fortschritt der Zivilisation erstmalig und nachhaltig in Frage gestellt. Viele Gelehrte trieb die Zerstörung der Hauptstadt Portugals in eine Sinnkrise, wie z. B. den Philosophen und Schriftsteller Voltaire, dessen positive Weltsicht im Zweifel über Sinn und Ordnung von Natur und Schöpfung buchstäblich zusammenbrach. Jean-Jacques Rousseau interpretierte das Unglück optimistischer und führte den Großteil auf die Verhaltensweise der zivilisierten Menschheit zurück: Weder die Natur noch Gott hätten hohe Häuser in zu engen Gassen errichtet.

Naturkatastrophen heute

Sowohl großdimensionierte Naturkatastrophen als auch Katastrophenberichte haben in den letzten Jahren zugenommen. Vor allem die Tsunami-Katastrophe vom 26. Dezember 2004 erinnert vom Ausmaß und den öffentlichen Reaktionsmustern her stark an die damalige existentielle Erschütterung, die von Lissabon ihren Ausgang nahm. Genügt es, die ärgsten Schäden zu beseitigen, ein Frühwarnsystem für die betroffene Region zu installieren und dann zur Tagesordnung zurückzukehren? Vielleicht sollte man noch Rousseaus Ratschlag beherzigen und erdbeben- als auch flutsicherere Häuser bauen. Können wir aber damit dem Opferdasein entgehen? Als die US-amerikanische Ostküste in der diesjährigen Hurrikansaison nach „Rita“ und „Kathrina“ und der Zerstörung von New Orleans zum wiederholten Male durch den noch größeren Monstersturm „Wilma“ bedroht wurde, fragte der frustrierte Gouverneur von Florida, Jeb Bush: „Warum gerade wir? Wie kann ein Sturm eine scharfe Wende von 90 Grad vollziehen?“² Vielleicht hätte er seinen Bruder fragen sollen, dem bekanntlich religiöse Denkmuster wie das „Reich des Bösen“ und die „Strafe Gottes“ nicht ganz fremd sind.



Das Tsunami-Experiment

Sri Lanka, Dezember 2004

Aber auch in ganz und gar säkularer Perspektive öffnet die Erfahrung des Opferdaseins die Menschen für Frustrationen aller Art, für eigene Schuldgefühle ebenso wie für aggressive Schuldzuweisungen (die sich in New Orleans in Überfällen und Plünderungen entluden). Die Auswirkungen reichen von nachhaltigen Traumatisierungen der Davongekommenen bis zum Entschluss, unbedingt helfen zu wollen und ein besserer Mensch zu werden.



Nachdem eine Reihe von Medienwirkungs-Experimenten zu Opferdarstellungen im Kontext von Kriegs- und Terrorberichten belegt hatten, dass die Primärreaktion der Zuschauer auf Opferbilder in einer starken *Angstzunahme* besteht, die unter Umständen für Feindbildkonstruktionen und gewaltbefürwortende Handlungsweisen instrumentalisiert werden kann (wie in den USA nach dem 11. September geschehen), sollte das Tsunami-Experiment erstens klären helfen, unter welchen Bedingungen Opferdarstellungen prosoziale Effekte wie Hilfsbereitschaft und Spendentätigkeit stimulieren. Zweitens ging es im Anschluss an Untersuchungen von Peter Vitouch (siehe seinen Beitrag in diesem Heft, S. 42 ff.) darum, journalistische Handlungsmöglichkeiten auszuloten, um depressive, Hilflosigkeit verstärkende Verarbeitungsweisen der Zuschauer (also eine Verdüsterung der Weltansicht nach dem Vorbild Voltaires) zu verhindern.

Der Versuchsaufbau folgt einem Muster, das sich bereits in den 90er Jahren im Rahmen von Untersuchungen zur Wirkung von Spielfilmgewalt bewährt hatte (Grimm 1999; 2002).

- t1 Vor der Filmvorführung:
Schriftliche Befragung mit präzeptiven Tests zu psychosozialen Merkmalen;
- t2 Begleitend zur Filmvorführung:
Physiologische Messungen (Puls und Hautleitfähigkeit);
Eindrucksdifferenziale zu den Filmsequenzen;
- t3 Nach der Filmvorführung:
Offene Erinnerungsfragen und Bewertung des Films;
Postrezeptive Tests (analog zu t1).

Vor der Filmvorführung (t1) beantworteten die Probandinnen und Probanden umfangreiche Fragen u. a. zu folgenden Einstellungskomplexen: Angst, Aggression, Gewaltlegitimation, Gewaltbereitschaft, Empathie, Toleranz und moralische Affektivität. Ca. 48 Stunden später sahen sie bei einem zweiten Untersuchungstermin Filmsequenzen mit Opferdarstellungen im Kontext der Tsunami-Katastrophe 2004. Während der Filmrezeption (t2) wurden die *Erregung* anhand des Pulses und die *Aktivierung* anhand der Hautleitfähigkeit (SCL) erfasst. Unmittelbar nach jeder Filmsequenz hielten die Probandinnen und Probanden ihren emotionalen Eindruck in semantischen Differentialen fest und gaben sodann ihre Erinnerung an das Gesehene schriftlich wieder. Abschließend erfolgte eine erneute Messung der psychosozialen Eigenschaften (t3), die mit den Variablen des t1-Fragebogens übereinstimmten. Differenzen im Antwortverhalten zwischen der präzeptiven und der postrezeptiven Messung werden als Wirkungen gewertet, wenn die Abweichungen das statistische Signifikanzkriterium erfüllen.

Das *Prä-Post-Verfahren* erlaubt es, Aussagen über kurzfristige Wirkungen zu machen. Dies lässt zwar keinen zwingenden Schluss auf langfristige Effekte zu, kann aber doch als Indikator für Wirkungstendenzen verstanden werden, die sich bei fortwährendem Konsum ähnlicher Filmstimuli verfestigen.

Die Testseherinnen und -seher wurden in vier nach Alter, Bildung und Geschlecht genau egalisierte Filmgruppen unterteilt, in denen jeweils ein journalistisches Gestaltungsmittel variiert wurde. In Gruppe 1 sahen die Testseherinnen und -seher ausschließlich und unkommentiert Bilder von der Tsunami-Welle und den davon unmittelbar betroffenen Opfern: kleine Kinder, die von der Welle überrascht, Urlauber, die weggeschwemmt, und Einheimische, die von Trüm-

merteilen erschlagen wurden. Die zweite Gruppe sah dieselben Filmbilder, die nun aber mit einem handlungsoptimistischen Kommentar unterlegt waren (mit Formulierungen wie z. B.: „große Hilfsbereitschaft wurde ausgelöst“; „wenn Menschen zusammenhalten, können sie auch mit den schlimmsten Katastrophen fertig werden“ u. Ä.). In Gruppe 3 wurden den Testseherinnen und -seher zusätzlich zur Grundversion der Gruppe 1 aktive Helfer vor Ort und in Österreich gezeigt, dabei wurde aber auf den Optimismus-Kommentar verzichtet. Schließlich wurden in Gruppe 4 die Helfermodelle durch weitere Opfer ersetzt, die entweder knapp dem Tod entkommen waren und/oder durch die Tsunami-Welle Angehörige verloren hatten und nun über ihre Erfahrungen berichteten.

Angst stimuliert Spendenbereitschaft

Erwartungsgemäß wurde bei einer Mehrheit der Probandinnen und Probanden (75%) dieses Experiments die Spendenbereitschaft erhöht. Nach dem Anschauen der Opferbilder von der Tsunami-Katastrophe wollte im Durchschnitt jeder 73 Euro spenden. Allerdings hatte der handlungsoptimistische Kommentar in Gruppe 2 das Spendenaufkommen in gewissem Maße beeinträchtigt: (Siehe Tabelle 1)

Tabelle 1:
Tsunami-Katastrophe,
Spendenbereitschaft
nach Gruppen

G 1: (Tsunami-Katastrophe mit Opfern):	81,3 Euro
G 2: (Tsunami-Katastrophe mit Opfern + handlungsoptimistischem Kommentar):	32,6 Euro
G 3: (Tsunami-Katastrophe mit Opfern + Helfermodellen):	93,3 Euro
G 4: (Tsunami-Katastrophe mit Opfern + betroffenen Überlebenden):	80,3 Euro

Das Spendenaufkommen in Gruppe 2 machte nur etwa ein Drittel des Aufkommens in Gruppe 4 aus. Während also die Helfermodelle die Spendenbereitschaft erhöhten, wurde dieselbe durch den Optimismus-Kommentar reduziert.

Aus Tabelle 2 geht hervor, dass die Tsunami-Opfer keinerlei aggressive Reaktionen auslösten, wohl aber eine erhebliche Angstzunahme. Inter-

essanterweise ist in Gruppe 4 die Angstzunahme am höchsten, in Gruppe 2 am niedrigsten. Das bedeutet, dass Spendenbereitschaft und Angstzunahme in einem Entsprechungsverhältnis stehen. Anders ausgedrückt: Journalistische Gestaltungsmittel zur Angstreduktion stehen im Widerspruch zu einer maximalen Ausschöpfung der Spendenpotentiale.

(Siehe Tabelle 2)

Im Gegensatz zu Gruppe 2 und 3, in denen aufgrund handlungsoptimistischer Kommentierung bzw. des Vorführens von Helfermodellen eine hochsignifikante Abnahme des Einfühlungsstress erreicht wurde, stieg der Einfühlungsstress in Gruppe 4, die zu den Tsunami-Opfern des ersten Teils auch noch die betroffenen und teilweise traumatisierten Überlebenden zu gewärtigen hatte, an. Zugleich wurde unter diesen Bedingungen der journalistischen Katastrophen-Gestaltung die Fähigkeit zum „Mood Management“ und „Aversions-Handling“ reduziert. Die

Tabelle 2:

Tsunami-Katastrophe, Wirkungen von Opferdarstellungen auf Angst und Aggression

N = 142; G 1 = 40 G 2 = 34 G 3 = 36 G 4 = 32	G 1: Tsunami-Katastrophe		G 2: Tsunami-Katastrophe + handlungsopt. K.		G 3: Tsunami-Katastrophe + Helfer		G 4: Tsunami-Katastrophe + Betroffene		F-Test	Gesamt	
	Sign.	d %	Sign.	d %	Sign.	d %	Sign.	d %		Sign.	d %
Zustimmungsveränderung, Post-Prä: d %											
Reaktive Aggression		-0,6		-1,3		0,0		-1,4			-0,8
Aggressionshemmung	**	3,8		-0,8		-2,2		1,1			0,6
Momentane Angst	***	14,7	***	5,8	***	21,9	***	13,7	!!!	***	13,8

Untersuchungszeitraum: Juni/Juli 2005.

In der Spalte „d %“ sind die Veränderungen der Zustimmungszustimmungszustimmungsprozent bezogen auf die einzelnen

psychosozialen Konstrukte zwischen den beiden Messzeitpunkten angegeben;

*** = hochsign. Unterschied zwischen Prä- und Postmessung, p < 0,01; ** = sign. Unterschied, p < 0,05; * = Trendaussage, p < 0,10.

Der F-Test prüft die Unterschiede der Prä-Post-Differenzen zwischen den Gruppen (G 1 – G 4),

!!! = hochsignifikanter Gruppen-Unterschied; !! = sign. Gruppen-Unterschied; ! = Trendaussage, p < 0,10.

Quelle:

IPKW Uni Wien, FS Kriegs- und Krisenjournalismus

Hilfe zum Gefühlsmanagement oder prosozialer Effekt?

Der Zielkonflikt wird noch deutlicher, wenn wir weitere Wirkungsbefunde des Experiments im Hinblick auf Einfühlungsstress einerseits und die Veränderung der Fähigkeit zum Gefühlsmanagement andererseits betrachten.

(Siehe Tabelle 3)

Stressvermittlung war in diesem Fall so stark, dass die Testseherinnen und -seher nicht in der Lage waren, Kompetenz im Umgang mit negativen Stimmungen und Gefühlen aufzubauen (wie das bei anderen Gestaltungsmodalitäten der Tsunami-Katastrophe und den gleichfalls stressenden Opferdarstellungen aus den Experimenten zum 11. September und dem Irakkrieg nachweisbar war). Interessant ist insbesondere der Gegensatz zwischen Gruppe 3 und 4. Während die Betroffenen-Interviews die Gefühlsmanagement-Potentiale der Probandinnen und Probanden signifikant verminderten, wurden

Tabelle 3:

Tsunami-Katastrophe, Wirkungen von Opferdarstellungen auf Einfühlungsstress und Gefühlsmanagement-Fähigkeiten

N = 142; G 1 = 40 G 2 = 34 G 3 = 36 G 4 = 32	G 1: Tsunami-Katastrophe		G 2: Tsunami-Katastrophe + handlungsopt. K.		G 3: Tsunami-Katastrophe + Helfer		G 4: Tsunami-Katastrophe + Betroffene		F-Test	Gesamt	
	Sign.	d %	Sign.	d %	Sign.	d %	Sign.	d %		Sign.	d %
Zustimmungsveränderung, Post-Prä: d %											
Einfühlungsstress		0,5	***	-3,9	***	-7,2		1,8	!!!	**	-2,2
Mood Management		3,8		3,7		4,7	**	-7,0	!!		1,5
Aversions-Handling		-1,4		-2,4	**	5,9	**	-5,7	!!!		-0,8

Untersuchungszeitraum: Juni/Juli 2005.

In der Spalte „d %“ sind die Veränderungen der Zustimmungszustimmungszustimmungsprozent bezogen auf die einzelnen

psychosozialen Konstrukte zwischen den beiden Messzeitpunkten angegeben;

*** = hochsign. Unterschied zwischen Prä- und Postmessung, p < 0,01; ** = sign. Unterschied, p < 0,05; * = Trendaussage, p < 0,10.

Der F-Test prüft die Unterschiede der Prä-Post-Differenzen zwischen den Gruppen (G 1 – G 4),

!!! = hochsignifikanter Gruppen-Unterschied; !! = sign. Gruppen-Unterschied; ! = Trendaussage, p < 0,10.

Quelle:

IPKW Uni Wien, FS Kriegs- und Krisenjournalismus



Sumatra, Dezember 2004

Katastrophensensitive Zuschauer

genau diese Potentiale durch die Beimengung von *Helfermodellen* (Rettungshelfer in Österreich und am Ort der Katastrophe) erhöht. Zu dieser Befundlage passt, dass die Demonstration aktiver Krisenbewältigung in Gruppe 3 den Einfühlungsstress der Rezipientinnen und Rezipienten am effektivsten reduzierte.

Daraus lässt sich im Hinblick auf die Gestaltung von Katastrophenberichten ableiten, dass positive Helfermodelle am besten in der Lage sind, aktive Gefühlsbewältigung von Zuschauerinnen und Zuschauern zu stimulieren und depressive Reaktionsbildungen zu vermeiden. Allerdings sollte dabei bedacht werden, dass Stressreaktionen durchaus auch positive Effekte zeitigen. Immerhin war die Erhöhung der Spendenbereitschaft in der unter Gefühlsaspekten problematischen Gruppe mit den Hinterbliebenen-Interviews relativ am höchsten ausgeprägt. Und eine signifikante Verstärkung externaler Kontrollerwartungen, die auf Hilflosigkeits- und Ohnmachtsreaktionen schließen ließe, wurde im Durchschnitt der Probandinnen und Probanden ohnehin unter keinen Gestaltungsbedingungen von Gewalt und Katastrophe ermittelt.

Insgesamt gaben 59% der Probandinnen und Probanden an, dass sie bei der Rezeption von Nachrichtensendungen stärker auf Katastrophenmeldungen achten als auf jede andere Nachricht. Nach empirischen Erkenntnissen zählen bis zu zwei Drittel der Menschen zu dieser Zuschauergruppe. Handelt es sich nun dabei um „Katastrophen-Voyeure“, die nach verbreiteten Vorstellungen als sensationalistisch, gefühllos und unsozial gelten? Unsere Befunde stellen klar: Man sollte eher von „katastrophensensitiven Menschen“ sprechen, die eine Affinität zu negativen Nachrichten entwickelt haben, da sie selbst besonders sensibel, empathisch und sozial eingestellt sind. Allerdings zeigt der Vergleich zwischen den Zuschauergruppen auch, dass Katastrophensensitive mehr als Nichtsensitive zu Scary-World-Ansichten neigen, die Verbrechensfurcht und andere Bedrohungsvorstellungen umfassen. Ihr Weltbild ist tendenziell von Angst und Misstrauen geprägt. Sie schätzen ihre eigenen politischen Partizipationsmöglichkeiten und ihre Einflussnahme im Alltag relativ gering ein.

3 Ob die für das Gesamt-sample nachgewiesene Stabilität der Kontrollüberzeugungen (bei einem leichten Anstieg der internalen Komponente) für alle Rezipientengruppen gleichermaßen gilt, müssen zukünftige Auswertungen zeigen. In Anbetracht des von Peter Vitouch gefundenen Kontrollkluft-Befunds ist denkbar, dass die external tendierenden Katastrophenseher zu einer Verstärkung von Fremdbestimmtheitsüberzeugungen gelangten, indes die internal tendierenden Zuschauer internale Kontrollüberzeugungen stärkten.

Oben: Tsunami; Kupferstich
Darunter: Am 1. November 1755 zerstört ein Tsunami Lissabon.



Einerseits sind also die mutmaßlich erregungsorientierten und sozial fragwürdigen „Katastrophen-Voyeure“ in Wahrheit erregungsdefensive, empathische und hilfsbereite Menschen; andererseits fühlen sich katastrophensensitive Zuschauer in ihrem Alltagsleben abhängig von unbeeinflussbaren Mächten und erscheinen auch in bestimmtem Maße als politisch entfremdet.



Taiwan, Dezember 2004

Fazit

Voltaire oder Rousseau – welcher der beiden Geistesgiganten und Zeugen des Lissaboner Erdbebens von 1755 liefert das realistischere Modell für die Verarbeitung der Tsunami-Katastrophe von 2004? Zunächst ist bei den gegenwärtigen Fernsehzuschauern keine generelle Verdüsterung der Weltsicht nach dem Vorbild Voltaires festzustellen. Vielmehr gibt es Hinweise darauf, dass die Katastrophenberichte zur Tsunami-Welle mehrheitlich im Sinne Rousseaus verarbeitet wurden. Das heißt, die Katastrophenopfer lösten im Durchschnitt der Testseherinnen und -seher keine externalen Kontroll Erwartungen aus, sondern führten sogar zu einer leichten Steigerung internaler Kontrollüberzeugungen und damit zu dem Bewusstsein, trotz aller Katastrophenwidrigkeiten etwas ausrichten zu können. Dies schließt allerdings nicht aus, dass bestimmte Zuschauergruppen – wie Voltaire – mit einer Verstärkung externaler Kontrollüberzeugungen auf Katastrophenszenarien reagieren. Möglicherweise ist dafür ein Teil der katastrophensensitiven Zuschauer anfällig.³

Voraussetzung für eine Verarbeitung im Sinne der Ohnmachtsvermeidung ist bei den Mainstream-Zuschauerinnen und -Zuschauern, dass Angstvermittlung und Einfühlungsstress, die sich bei der Rezeption von Opferdarstellungen regelmäßig einstellen, eine kritische Grenze nicht überschreiten. Gerade unter den besonders stressenden Bedingungen der Gruppe 4 mit den Tsunami-Opfern und den verzweifelten Hinterbliebenen wurde eine mögliche Erhöhung der internalen Kontroll Erwartung nullifiziert und der Aufbau von Kontrollkompetenz im Bereich des Gefühlsmanagements unterlaufen. Als hilfreicher erwies sich diesbezüglich eine Katastrophenberichterstattung, die mit handlungsoptimistischen Kommentaren und engagierten Krisenhelfern operiert. Allerdings waren genau die Gestaltungsmittel, die die Stressbewältigung der Zuschauerinnen und Zuschauer unterstützten, zugleich eine Wirkungsbedingung, die die Spendenbereitschaft beeinträchtigte. Diesen Konflikt aufzuzeigen, war unsere Sache, ihn in der konkreten Situation in die eine oder andere Richtung aufzulösen, bleibt Sache der Journalistinnen und Journalisten.

Literatur:

Grimm, J.: *Fernsehgewalt. Zuwendungsattraktivität, Erregungsverläufe, sozialer Effekt. Zur Begründung und praktischen Anwendung eines kognitiv-physiologischen Ansatzes der Medienrezeptionsforschung am Beispiel von Gewalt-darstellungen.* Opladen/Wiesbaden 1999

Grimm, J.: *Differentiale der Medien-gewalt. Ansätze zur Überwindung der Individualisierungs- und Globalisierungsfälle innerhalb der Medienwirkungs-forschung.* In: T. Haus-manninger/T. Bohrmann (Hrsg.): *Mediale Gewalt. Interdisziplinäre und ethische Perspektiven.* München 2002

Dr. Jürgen Grimm ist Professor für Publizistik- und Kommunikations-wissenschaft an der Universität Wien.



Nora Sells ist Studienassistentin bei Prof. Grimm und hat die technische Durchführung des Tsunami-Experiments überwacht und das Datenmanagement besorgt.

